

„Die Kopien“ der Dramatikerin Caryl Churchill am Theater Erlangen

## Klon oder Sohn?

Wo der Mensch aufhört und sein „Ich“, seine individuelle Persönlichkeit anfängt, ist bei Hirnforschern, Psychologen und Philosophen bis heute umstritten. Noch lange bevor der Bestseller des Philosophen Richard David Precht die Frage stellte „Wer bin ich und wenn ja wie viele?“ (2007), gab die englische Dramatikerin Caryl Churchill (Jahrgang 1938) im Theater schon die Antwort: in ihrem Stück *Die Kopien* (*A Number* wurde 2002 uraufgeführt) fragt ein Sohn seinen Vater, ob er denn „echt“ oder nur ein Klon von 20 anderen Kopien sei, die einst vom „Original“ in der Petri-Schale hergestellt wurden.

Die brisante Frage beantwortet das Theater Erlangen jetzt mit ei-

Verdienst von Hermann Große-Berg, der den etwas verwahrlosten und vom Alkohol vertrottelten Vater spielt, der über die kleine, klaustrophobisch enge Bühne (Bühnenbild Kathrin Hauer) schlurft, dabei ständig vor sich hin röchelt, sabbert und altmännersch grunzt.

Große-Berg macht daraus die Paraderolle eines mehr und mehr in seinen Erinnerungen sich verfangenden alten Manns, der sich am Schluss nicht einmal mehr in dem (Rasier)Spiegel erkennt, den sein Sohn ihm symbolträchtig vorhält. Den spielt Daniel Seniuk in der Mehrfachrolle des geklonten Sohns, der sich auf der Straße immer wieder selbst begegnet und nun den Vater zur Rede stellt. Der

In drei Dialogblöcken kreisen nun die Gespräche des Vaters mit dreien seiner identischen Söhne um Identität und Individualität, um Einzigartigkeit und Unterschiede menschlicher Wesen, die sich in ihrer genetischen Struktur von Salatköpfen, die prompt auch auf die Bühne rollen, nur in Nuancen unterscheiden. Und der Vater verstrickt sich zunehmend in Ausflüchte und Widersprüche, kann bald nicht mehr das vermeintliche Original von den Klonen unterscheiden und flüchtet sich in eine Vergesslichkeit, in der der Altersschwachsinn schon aufscheint.

Eine schöne, melodramatisch-tragische Schlusspointe: Denn wie im richtigen Leben erkennen



Klon oder Sohn: Der Sohn (li. Daniel Seniuk) hält seinem Vater (Hermann Große-Berg) den Spiegel vor.

FOTO JOCHEN QUAST

ner Inszenierung des Stücks, die in der Regie von Katja Blaszkiewicz auf ein Verwirrspiel hinausläuft, in dem zwei Schauspieler in vier Rollen zwar die psychologische Problemlage auch nicht klären, aber das Publikum glänzend unterhalten. Das ist vor allem das

schiebt die Schuld auf eine verantwortungslose Repro-Medizin, die statt des einen in Auftrag gegebenen Klons seines mal bei der Geburt gestorbenen, mal bei einem Unfall ums Leben gekommenen, mal noch lebenden Kinds illegal gleich 20 Kopien anfertigt.

ja auch demenzkranke Eltern vielfach ihre Kinder nicht mehr wieder. Viel Beifall für ein unterhaltsam wie tiefgründig inszeniertes, dabei betroffen machendes, aberwitziges Stück, das vielleicht bald schon keine Fiktion mehr sein wird. > FRIDRICH J. BRÖDER